

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der erste Kuß.

Skizze von Ludwig Nordström.

Lukas Labygge, von dem ich einmal fälschlicherweise behauptet habe, er sei mit 26 Jahren gestorben, lebt noch heute. Er sitzt jeden Abend an seinem Stammtisch und trinkt Whisky mit Wasser, hat sein hellbraunes Haar mitten auf dem Kopf geschneit, ist blaß und hat einen dichten, kurzgeschneittenen Knebelbart, hat eine gebogene Nase und wartet nicht mehr auf die Revolution, von der er in den ersten vier Jahren dieses Jahrhunderts phantasierte.

Manchmal begegnet er Anna Döbert, die jetzt mit Markus Eskin verheiratet ist, und sie hat schon Kinder, und seine Eltern sind jetzt gestorben.

Früher einmal aber war man der Meinung, er würde sie heiraten, und es dauerte viele Jahre, bis ihm klar wurde, daß sie nicht zusammen paßten, und das waren lange und schwere Jahre.

Am 3. Juni 1900, an einem Sonntag, küßte er sie zum erstenmal, und es war auch überhaupt das erste, daß ihm diese Günstin von einer Frau gewährt wurde.

Es war ein wundervoller Tag. Es war Sonnenschein und frischer Seewind, und alle Menschen gingen leise. Die Herren hatten Strohhüte auf und die Damen trugen Sonnenschirme und raßten ihre Kleiderrocke auf, denn es war Pfingsten, und den ganzen Tag läuteten die Kirchenglocken, und wenn es auch nicht den ganzen Tag war, so kam es einem doch wenigstens so vor.

Lukas traf Anna Döbert auf der Mole und sagte: „Komm mit mir nach Hause, Anna, dann sitzen wir auf unserer Veranda und sehen nach den Schiffen, die kommen.“

Sie hatte nichts dagegen, und so gingen sie nach Hause zu Lukas.

Frau Labygge war in Anna Döbert verliebt. Sie setzte ihr ein Glas Wein und Keks vor. Kapitän Labygge aber war in die Stadt gegangen.

Anna saß auf einem Sofa und erzählte, Frau Döbert habe Rheumatismus in der einen Schulter, und Oreta habe sich den Fuß verstaucht, und Johann und Selma seien in einem Badeort an der Küste von England, der Westende-Supermare hieß, und Frau Labygge lachte und sagte, das sei lustig, denn dort sei sie in ihrer Jugend auch gewesen.

Lukas aber stand am Fenster und rauchte eine Zigarette und verwünschte seine Mutter, denn er wollte mit Anna allein sein.

Schließlich drehte er sich um und sagte: „Wollen wir zu mir hinaufgehen, Anna, und die Sonne untergehen sehen? Hier unten sieht man ja überhaupt nichts.“

„Ja,“ sagte Anna, „ich weiß nicht, dann ist Lante ja ganz allein.“

„Geh mit, Kinder,“ sagte Frau Labygge und streichelte Annas Hand. „Ich sehe gern nach meinen Blumen, und ich lese Pennyton. Ich sehe so gern den Sonnenuntergang, auch von hier unten.“

Und so gingen die beiden jungen Leute in Lukas' Zimmer hinauf, das nach Westen lag. Lukas holte sein Tagebuch, und Anna setzte sich mit den Kopf in den Händen hin und las, während Lukas im Zimmer auf und ab ging, und der Hals war ihm trocken, und das Herz arbeitete unter dem Dend. Nach einer langen Weile drehte sich Anna um und sah ihn an. Er stand still neben dem Sofa und sah sie auch an. Er sah sie nur an.

„Meinst du das wirklich, was du hier geschrieben hast?“ sagte sie schließlich.

„Ja,“ sagte er.

„Meinst du wirklich, ich soll glauben, das dies dein Ernst ist?“ — „Ja.“

„Hattest du keinen Funck getrunken, als du dies schriebst?“

„Nein, ich war draußen auf dem Meer gewesen.“

„Ach so,“ sagte sie trocken, als reizte sie das alles.

Da wurde Lukas ganz ängstlich und fragte: „Bist du mir böse, weil ich dies geschrieben habe?“ Begreiffst du nicht, ich war so unglücklich, daß ich beinahe geweint habe, als damals Emilia mich betrogen hat. Du bist doch wie ein Geschenk zu mir gekommen. Und ich denk' das heißt

ich glaube, daß die alten Herrschaften dich gern in die Familie hinein haben wollen, wenn sie auch nichts sagen. Hast du es vorhin nicht gemerkt? Meine alte Dame hat dir doch Wein vorgelegt. Das tut sie sonst nicht. Sonst bietet sie nur Kaffee und Tee an. Und unsere Familien sind ja durch Geschäftsverbindungen liiert. Aber ich will dich natürlich nicht zwingen. Was ich nicht bekomme, will ich nicht nehmen. Du kannst alles selber bestimmen. Aber du kennst meine Ansicht, und die sollst du auch kennen.

„Wie leid tut es mir um dich, Lukas,“ sagte sie.

„Nein, warum denn? Jeder muß sein eigenes Leid tragen. Aber einsam bin ich. Das ist wahr!“

„Glaubst du denn, ich bin nicht einsam? Glaubst du, ich kann mit Mama reden? Oder mit Johanna? Oder mit Oreta?“

„Ja, aber warum bist du dann so komisch? Ist es etwas Unrechtes? Es ist doch nur der Sinn des Lebens! Ganz einfach der Sinn des Lebens! Ich kann dir verpreden —“

Da stand sie auf und ging zum Sofa hin, auf das sie sich setzte.

„Komm, knie dich hierher,“ sagte sie, „leg' den Kopf auf meine Knie.“ Er kniete vor ihr hin, und sie strich ihm über die Stirn und über das üppige Haar.

„Versprich nichts, Lukas,“ sagte sie. „Du kannst noch nicht halten, was du versprichst. Du bist noch so jung, wir sind beide noch so jung, und wir haben ja noch nichts von der Welt gesehen.“

In ein paar Jahren hast du mich vergessen, und wenn ich es wagen würde, dich zu erinnern, so würdest du mich auslachen und fragen, ob ich so dumm sei, zu glauben, was ein Gymnasiast verspricht? Er sei doch so unerfahren gewesen.“

„Wo hast du die Erfahrung her? Du bist nicht zum Erkennen im Feuer, Anna! Du hast schon öfter etwas erlebt. Das ist mir klar. Aber ich noch nicht. Ich habe nur solche Sehnsucht, daß ich nicht schlafen kann.“

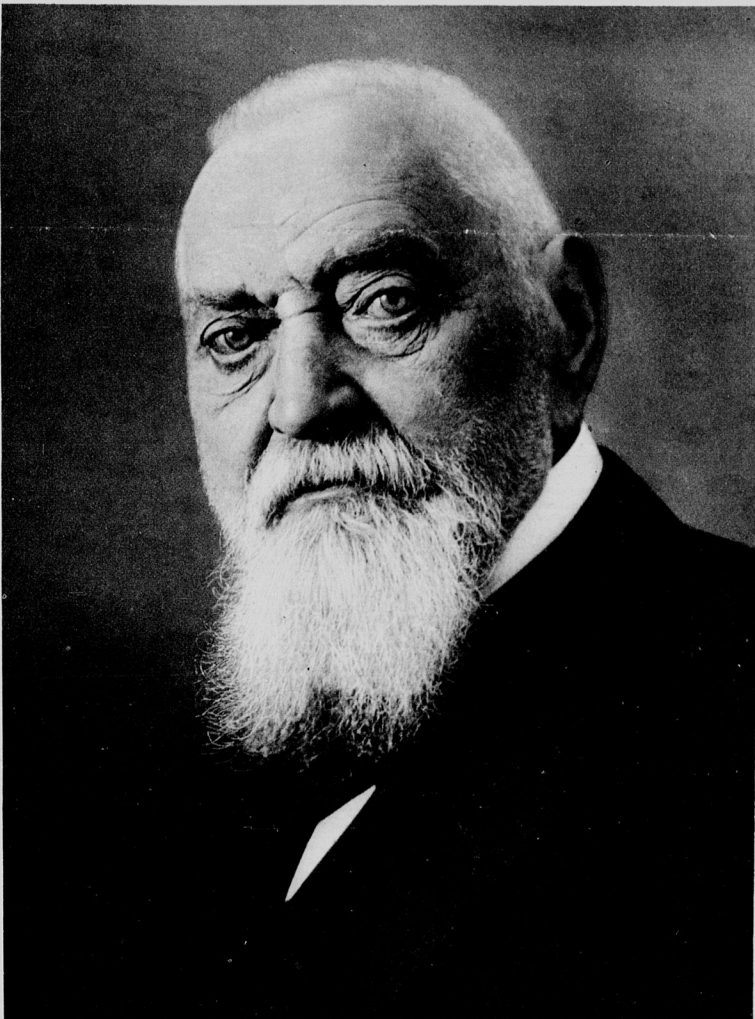
„Wie dumm und kindlich du bist, daß du Sehnsucht hast. Es ist gar nichts, mo nach man sich sehnen kann.“

„Anna, du bist ein Teufel!“

„Warum denn?“

„Wie kannst du so reden?“ fragte Lukas, stand auf und stellte sich vor sie hin. „Wie kannst du so reden? Ist es menschlich, so zu reden? Du hast gesehen und gesehen, daß ich wie ein Gelee bin, zerfällt, zerfällt, unglücklich, elend. Ich bin ja wie ein Kind, das völlig einsam ist. Ich kann mit niemandem reden. Der einzige, mit dem ich reden kann, bist du. Und ich gehe hier Tag und Nacht und sehne mich nach dir.“

Wenn ich dich auf der Straße antommen sehe, kann ich kaum stehen, ich falle beinahe um; ich spüre es sofort, wenn du in der Nähe bist, und wenn die anderen von anderen Sachen sprechen, so warte ich nur darauf, daß sie anfangen sollen, von dir zu sprechen, und wenn sie von dir sprechen, zittere ich und habe Angst, sie könnten sagen, du seiest gestorben, oder du habest über mich gelacht, oder sie hätten dich mit einem anderen gesehen, oder du hättest schöne Weine, oder du wollest dich verloben.“



Albert Niemann,

der große deutsche Wagnerfänger, starb im 86. Lebensjahre.

L. v. K. Knappf.